

# DIE MITTELALTERLICHE UND FRÜHNEUZEITLICHE BESIEDLUNG AUF DEM PETERSBERG/KLEINEN MADRON BEI FLINTSBACH A. INN, LKR. ROSENHEIM – ÜBERLIEFERUNG UND ERSTE ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN 1997/98

Von Thomas Meier

## EINLEITUNG

Seit 1997 führt das Institut für Vor- und Frühgeschichte und Provinzialrömische Archäologie der Ludwig-Maximilians-Universität München (Prof. M. Martin) auf dem Gipfelplateau des Petersbergs/Kleinen Madrons eine Forschungs- und Lehrgrabung durch<sup>1</sup>. Sie gilt vornehmlich dem mittelalterlichen Kloster, von dem als letztes, aber weithin sichtbares Zeichen die romanische Kirche zeugt<sup>2</sup>. Die bisherigen Grabungen haben im Süden der Kirche Reste der Klausurgebäude und im Osten erste Einblicke in den zugehörigen mittelalterlichen Friedhof eröffnet. Das Kloster, die Rachelburg oberhalb der Burgau und die Burg Falkenstein am Fuß des Petersbergs heben den Kleinen Madron als bedeutenden mittelalterlichen Siedlungsplatz hervor (siehe S. 145 ff. mit Abb. 1–4). In der nördlich anschließenden Siedlungskammer Flintsbach a. Inn–Brannenburg findet sich eine Reihe weiterer früher Burgplätze<sup>3</sup>.

<sup>1</sup>) Vgl. den knappen Vorbericht: Th. Meier, Ein mittelalterliches Kloster mit Friedhof auf dem Kleinen Madron/Petersberg bei Flintsbach a. Inn. *Arch. Jahr Bayern* 1998, 127–129. Die Untersuchung kam auf Anregung von Dr. H. Ramisch zustande und fand in Zusammenarbeit mit dem Kunstreferat des Erzbischöflichen Ordinariats München sowie dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (Dr. S. Winghamt) statt. Die Finanzierung erfolgt ausschließlich über Drittmittel, überwiegend durch Sponsoren. Allen Beteiligten sei für ihr Interesse und ihre tatkräftige Unterstützung herzlich gedankt.

<sup>2</sup>) Literatur zum Kloster auf dem Petersberg in Auswahl: G. von Bezold/B. Riehl/G. Hager (Hrsg.), Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I. Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern 5. Bezirksamt Ebersberg, Bezirksamt Miesbach, Stadt und Bezirksamt Rosenheim (München 1902) 1643–1647; P. von Bomhard, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim I. Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Gerichtsbezirks Rosenheim. Bayer. Inn-Oberland 25, 1954 = Quellen u. Darst. Gesch. Stadt u. Lkr. Rosenheim 2,1 (Rosenheim 1954) 182–188; F. Andrelang, Landgericht Aibling und Reichsgrafschaft Hohenwaldeck. *Hist. Atlas Bayern. Altbayern* 17 (München 1967) 153–157; J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern. *Germania benedictina* 2. Bayern (Ottobereun 1970) 136 f.; G. Diepolder/R. von Dülmen/A. Sandberger, Rosenheim. Die Landgerichte Rosenheim und Auerburg und die Herrschaften Hohenaschau und Wildenwart. *Hist. Atlas Bayern. Altbayern* 38 (München 1978) 250–254; J. Rosenegger, Der Petersberg bei Flintsbach<sup>2</sup> (Flintsbach 1989); G. Weber, Die Romanik in Oberbayern. *Architektur – Skulptur – Wandmalerei* (Bindlach 1990) 84–87; A. Schwarz, Cella sancti Petri in monte Maderano. Anmerkungen zur Frühgeschichte der Freisinger Propstei St. Peter am Madron. In: H. Glaser (Hrsg.), *Hochstift Freising. Beiträge zur Besitzgeschichte*. *Sammelbl. Hist. Ver. Freising* 32, 1990, 243–253; M. Hildebrandt/M. Feuchtner/St. Nadler, Kath. Wallfahrts- und Expositurkirche (ehem. Propsteikirche) St. Peter auf dem Petersberg (Madron) (Pfarrei Flintsbach; Gem. Flintsbach, Kr. Rosenheim). *Dokumentation zur Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte*. Ungedr. Manuskript (München 1998).

<sup>3</sup>) Zu den Burgen im Raum Flintsbach a. Inn–Brannenburg: W. Torbrügge, Vor- und Frühgeschichte in Stadt und Landkreis Rosenheim. *Quellen u. Darstellungen Gesch. Stadt u. Lkr. Rosenheim* 1 (Rosenheim 1959) 86 Nr. 9–11; 96 f. Nr. 37; 41; 158 Nr. 187 f.; J. Rosenegger, Flintsbach/Falkenstein. *Ortschronik – Hof- und Familiengeschichte* (Flintsbach 1984) 57–132; K. Schwarz, Archäologisch-topographische Studien zur Geschichte frühmittelalterlicher Fernwege und Ackerfluren im Alpenvorland zwischen Isar, Inn und Chiemsee. *Materialh. Bayer. Vorgesch.* A 45 (Kallmünz 1989) 102–107; M. Weithmann, *Inventar der Burgen Oberbayerns*<sup>3</sup> (München 1995) 132–135; 299–301.

Im bislang untersuchten Areal kann die Grabung wegen der intensiven mittelalterlichen Nutzung zu einer vorgeschichtlichen Begehung des Platzes nur Streufunde beitragen: In größerer Zahl liegen Fragmente bronze- und urnenfelderzeitlicher Keramik vor. Die Urnenfelderzeit ist auch in privaten Lesefundsammlungen vom Petersberg gut vertreten. Gleiches gilt für die Latènezeit und die römische Zeit, das Frühmittelalter ist sporadisch belegt (S. 295 ff.; 301 f.). Daher überrascht es, dass sich Funde dieser Epochen im Grabungsmaterial bislang kaum aussondern lassen, doch mag sich das ändern, wenn weitere Flächen ergraben sein werden.

Die Überlieferung der archäologischen Substanz wird durch die Erosion an den Rändern des exponierten Felsplateaus beeinträchtigt. Erschwerend kommt eine barocke Umgestaltung im Bereich südlich der Kirche hinzu, wo man eine Art *theatrum naturale* für die enormen Wallfahrerzahlen des 18. Jahrhunderts bereitete – worauf später noch genauer einzugehen sein wird. Um die erheblichen Niveauunterschiede rund um die Kirche auszugleichen, wurden einige der prominentesten Geländeerhebungen gekappt. Damit gingen auch die darin enthaltenen Reste älterer Gebäude verloren, sodass manche Bereiche des Gipfelplateaus als archäologische *tabula rasa* gelten müssen. Große Teile der mittelalterlichen Bausubstanz lagen wegen des ungleichmäßigen Felsreliefs jedoch tief genug im Boden, um von dieser Geländeumgestaltung verschont zu bleiben. Stellenweise hat sich hier auch erkennbare Stratigraphie aus dem hohen und späten Mittelalter erhalten.

#### SCHRIFTLICHE ÜBERLIEFERUNG

Zur Geschichte des Petersbergs liegen nur wenige mittelalterliche Schriftzeugnisse vor, von denen einige überdies noch unpubliziert sind. Die überlieferten Notizen sind heterogen, ja widersprüchlich. So verwundert es kaum, dass der Konvent in der Forschung bislang wenig Beachtung fand.

Die umfangreichste Nachricht bietet die jüngste mittelalterliche Quelle, ein Nachtrag im sog. Andechser Missale. Im Grundbestand ein Messbuch des 10. Jahrhunderts<sup>4</sup>, begann seine zweite Karriere, als man 1388 unter dem Altar der einstigen Andechser Burgkapelle einen gewaltigen Reliquienschatz, das Andechser Heiltum, gefunden zu haben glaubte. Um Zweifel an der Authentizität der Reliquien zu zerstreuen, mussten sie binnen kurzem mit einer plausibel erscheinenden Überlieferung ausgestattet werden. Dies übernahmen drei Schreiber, die in das alte Missale, angeblich zusammen mit den Reliquien gefunden, wundersame Geschichten einstreuten. In ihrer Gesamtheit schufen diese Notizen eine lückenlose Geschichte des Heiltums seit dem frühen 11. Jahrhundert, als die Reliquien von einem Papst Leo an Kaiser Heinrich II. übersandt worden sein sollen<sup>5</sup>.

<sup>4</sup>) B. Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit Bd. 1<sup>2</sup> (Wiesbaden 1960) 55 f.; K. Bierbrauer, Die vorkarolingischen und karolingischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek. Kat. Illuminierte Handschr. Bayer. Staatsbibl. München I (Wiesbaden 1990) 143 Nr. 271; J. Kirmeier/F. Brockhoff (Hrsg.), Herzöge und Heilige, Das Geschlecht der Andechs-Meranier im europäischen Hochmittelalter. Ausstellungskat. Kloster Andechs 1993. Veröff. Bayer. Gesch. u. Kultur 24/93 (München 1993) 249 Nr. 103.

<sup>5</sup>) B. Kraft, Andechser Studien. Oberbayer. Archiv 73/74, 1937/41, 263–330; A. Schütz, Das Geschlecht der Andechs-Meranier im europäischen Hochmittelalter. In: Kirmeier/Brockhoff (Anm. 4) 21–185 hier 166–169. Schwarz (Anm. 2) 246 datiert hingegen den hier interessierenden Eintrag ins späte 13. Jahrhundert.

Zum Petersberg informiert eine längere Glosse des zweiten Schreibers: Das Kloster sei von einem Vorfahren der Andechser gestiftet worden, als unter Herzog Arnulf dem Bösen (907–937) das Kloster Wessobrunn zerstört worden sei und sich ein Bruder Mechtin mit zwei weiteren Brüdern von dort auf dem Petersberg niedergelassen habe, ein Graf von Andechs habe das Kloster mit Reliquien ausgestattet. Der Schreiber selbst, Chunrad aus der *familia* der Andechser, habe besagtes Missale bei sich getragen, als er in den Konvent auf dem Petersberg eingetreten sei. In einer Fehde zwischen Herzog Rudolf von Baiern und dem Grafen von Surberg sei das Peterskloster dann zerstört, die Mönche vertrieben und das Kirchengut verschleudert worden. So sei er, Chunrad, mit Buch und Reliquien auf den Berg Andechs geflüchtet – wo das Missale 1388 dann gefunden werden konnte<sup>6</sup>.

Zunächst einmal gebietet die Entstehung dieser Notiz im Kontext der Schöpfung des Andechser Heiltums größte Zweifel an ihrer Seriosität. Diese werden unterstützt, indem einige Aspekte überprüfbar falsch sind: So trug sich etwa eine Fehde Herzog Rudolfs von Oberbayern (1294–1319) nicht mit den Surbergern zu – die nie Grafen waren und bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts ausstarben<sup>7</sup> –, sondern im Jahr 1296 mit den Söhnen Graf Meinhards II. von Görz-Tirol († 1295). Gemeinhin soll bei dieser Gelegenheit nicht nur das Kloster, sondern vor allem die Rachelburg zerstört worden sein<sup>8</sup>. Gegen eine nennenswerte Zerstörung des Klosters spricht jedoch grundsätzlich die erhaltene Bausubstanz der Kirche, die überwiegend dem 12. Jahrhundert angehört (s. u.); hinzu kommt der Dachstuhl, der von W. Haas in das 13. Jahrhundert und hier eher in die erste Hälfte datiert wird<sup>9</sup>. Auch die Grabung ergab bislang keine Hinweise auf eine gewaltsame Zerstörung des Klosters.

Was die Gründungslegende anbelangt, ist der Bezug zu Wessobrunn schon durch die große Entfernung dubios, zumal sonst keine Verbindungen zwischen den beiden Klöstern erkennbar sind. Ein Verweis der Klostersgeschichte auf Herzog Arnulf den Bösen ist in der bairischen Klosterlandschaft ein inhaltsfreier Topos.

Auch die Rückführung auf die Grafen von Andechs wirkt vor dem Hintergrund der Andechser Heilium-Kreation von 1388 allzu fadenscheinig, um glaubwürdig zu sein. Doch zumindest dieses Moment findet im historischen Kontext weitere Anhaltspunkte: So reklamierte das Kloster Tegernsee um 1060 Güter in der Nähe des späteren Rosenheim, die ihm entfremdet und nun in der Hand des *Otto de Diezvn preses* seien<sup>10</sup>. Von den genannten Orten (Langenpfunzen, Fürstätt, Aising, Reischenhart) hielt der Petersberg (später) zwar nur in Aising Besitz, doch illustrieren die vier Güter in der Hand der Dießener deren latentes Interesse am Aiblinger Raum.

<sup>6</sup>) J. Turmair genannt Aventinus, Bayerische Chronik. Johannes Turmair's genannt Aventinus sämtliche Werke 4/5 Bd. 2, hrsg. von M. von Lexer (München 1886) 406; W. Hundt/Ch. Gewold, *Metropolis Salisburgensis* 3. Fundationes et erectiones monasteriorum, et Ecclesiarum Collegiatarum, &c. per Boiariam, a cloca quaedam vicina cum diplomatis svmmorum PP. Imp. regum, principum, &c. Bd. 3 (Bibliopolae 1620) 96 f.; C. Meichelbeck, *Historia Frisingensis* (Augustæ Vindel. et Græcii 1724/29) I.1, 298; II.1, 102 f.; *Monumenta Andeccensia. Monumenta Boica* 8 (Monachii 1767) 577–602 hier 593 f. Nr. 5; A. Quitzmann, *Urkundliche Geschichte von Flintsbach, im Bezirksamte Rosenheim. Oberbayer. Archiv* 32, 1872/73, 77–220 hier 90–92; Kraft (Anm. 5) 264–269; Diepolder u. a. (Anm. 2) 251; Rosenegger (Anm. 2) 13–15; Schwarz (Anm. 2) 244 f. 252.

<sup>7</sup>) Rosenegger (Anm. 2) 15–17; Schwarz (Anm. 2) 252.

<sup>8</sup>) Quitzmann (Anm. 6) 126 f.; Diepolder u. a. (Anm. 2) 273.

<sup>9</sup>) W. Haas, *Drei mittelalterliche Dachwerke in Oberbayern: Freising, St. Johannes – Freising, St. Benedikt – Petersberg auf dem Kleinen Madron. Jahrb. Bayer. Denkmalpf.* 35, 1981, 27–48 hier 44 f. Für eine frühe Datierung spricht neben der flachen Dachneigung von 39° auch das ursprüngliche Fehlen der Fußstreben, die entgegen Haas nicht zum Originalbestand des Dachstuhls gehören. Eine dendrochronologische Datierung ist in Vorbereitung.

<sup>10</sup>) Quitzmann (Anm. 6) 91; W. Beck, *Tegernseeische Güter aus dem 10. Jahrhundert. Archivalische Zeitschr.* N. F. 20, 1914, 83–105 hier 89.

Einen klaren Hinweis auf eine gewichtige Beteiligung der Andechser Grafen am Kloster auf dem Petersberg gibt eine Beschreibung der dortigen Registratur aus dem Jahr 1702. Dort heißt es u. a.: „Leupoldtus graffen zu diessen: und hohenwart, lebt vmbts Jahr Christi 1039. Einer seiner 3 Söhn wahr Stüffter Closser Ädls am Instrom oberhalb Wasserburg gelegen dessen Vnd 4 Söhn Bertholdus von Andächs, vnd Otto von Wolfertshausen, welche 1100 gelebt, solle Berchtold der erste das Closter St: Petersberg zu Madron für die Benedictiner gestüfftet haben, wie auf einer Bullen Innocenzi des andern 1132 zu bekrhöftigen da solche Stüftung iedoch den andern 2 briedern Poppo, und gebhardt zuegeaignet worden [... ] In der erzöhlung dises ganzen hochengeschlechts wird wider gemeldet Berchtoldt der erst von Andächs, vnd Otto: von Wolfertshausen gebrieder haen ihr Unsterbliche gedachtnus in erhöbung des Vornemmen Closters Madron auf St: Petersberg hinterlassen“<sup>11</sup>. Obgleich die Quelle dieser Nachrichten heute verschollen ist, kann ihre einstige Existenz als gesichert gelten, denn schon Aventin weiß von der Gründung des Petersbergers Klosters im Jahr 1100 durch die Andechser Grafen zu berichten, scheint also die nämlichen Schriftstücke gekannt zu haben<sup>12</sup>.

Für die Authentizität der ausgeschriebenen Urkunden spricht überdies – trotz der etwas durcheinander geratenen Genealogie – der historische Kontext: Die Zeit um 1100 sah eine ganze Reihe neuer Klöster entstehen<sup>13</sup>. So sei gerade für die Andechser und ihre Zweige auf Stiftungen im genannten Attel (Mitte 11. Jahrhundert), in Hohenwart (1074), auf der Stammburg in Dießen (1122/32), vielleicht auch in Habach verwiesen<sup>14</sup>. Als nächstgelegenes Beispiel muss der Versuch der Grafen von Scheyern erwähnt werden, 1077/80 in *Helingerswenga*-Bayerischzell ein Kloster zu gründen, das nach einigen Zwischenstationen schließlich in die Scheyerner Stammburg (1119) verlegt wurde. Die Grundausrüstung in Bayrischzell erfolgte aus Besitz, der der Stifterin Haziga aus ihrer ersten Ehe mit Graf Hermann von Kastl-Habsberg geblieben war<sup>15</sup>. Die Kastler Grafenfamilie zählte mit den eng verwandten Sulzbachern und Vohburgern zu den führenden weltlichen Trägern der Kirchenreform im spätsalischen Reich<sup>16</sup>. Weite Teile des untereinander versippten südbayerischen Adels, so die Andechser oder eben die Scheyerner, sympathisierten gleichfalls mit kirchlichen Reformkräften. Es versteht sich daher von selbst, dass all die genannten Klöster und Stifte entweder mit Reformbenediktinern, meist der Observanz von Hirsau-Admont, Augustinerchorherren, Zisterziensern oder Prämonstratensern besetzt wurden.

Dabei ist nicht zu übersehen, dass viele der angeführten Klöster (z. B. Attel, Dießen oder Bayrischzell) im strengen Sinn keine Neugründungen, sondern Erneuerungen oder Ausbau-

<sup>11</sup>) Rosenegger (Anm. 2) 193 f.; Schwarz (Anm. 2) 246; Hildebrandt u. a. (Anm. 2) 44 f.

<sup>12</sup>) Aventinus (Anm. 6) 314; Hundt/Gewold (Anm. 6) 96.

<sup>13</sup>) Dies fiel schon Aventinus (Anm. 6) 313–315 auf; vgl. allgemein F. Prinz, Die innere Entwicklung: Staat, Gesellschaft, Kirche, Wirtschaft. In: M. Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte I. Das alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts<sup>2</sup> (München 1981) 350–518 hier 473–495; J. Riedmann, Das Mittelalter. In: J. Fontana/P. W. Haider/W. Leitner/G. Mühlberger/R. Palme/O. Parteli/J. Riedmann, Geschichte des Landes Tirol I. Von den Anfängen bis 1490 (Bozen, Innsbruck, Wien 1985) 265–661 hier 373–376.

<sup>14</sup>) Prinz (Anm. 13) 490; Schütz (Anm. 5) 51–53.

<sup>15</sup>) Andrelang (Anm. 2) 56; 59 f. 146–148; Hemmerle (Anm. 2) 273 f.; W. Störmer, Die Hausklöster der Wittelsbacher. In: H. Glaser (Hrsg.), Wittelsbach und Bayern. Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst. Ausstellungskat. Landshut 1980 Bd. I/1 (München, Zürich 1980) 139–150 hier 139–141; Prinz (Anm. 13) 477.

<sup>16</sup>) K. Bosl, Das Nordgaukloster Kastl (Gründung, Gründer, Wirtschafts- und Geistesgeschichte). Verhand. Hist. Ver. Oberpfalz 89, 1939, 3–186 hier 13–17; Prinz (Anm. 13) 491. Vgl. auch St. Weinfurter, Reformidee und Königtum im spätsalischen Reich. Überlegungen zu einer Neubewertung Kaiser Heinrichs V. In: Ders. (Hrsg.), Reformidee und Reformpolitik im spätsalisch-frühstaufischen Reich. Quellen u. Abhandl. Mittelrhein. Kirchengesch. 68. Kongress Trier 1991 (Mainz 1992) 1–45 hier 3–17.

ten bestehender Zellen darstellten<sup>17</sup>. Vor diesem Hintergrund gewinnt eine Notiz Interesse, die gleichfalls in der genannten Petersberger Registraturbeschreibung enthalten ist: „Fundationes. No. 1. Fundation Montis in Madrano orig: pendente sigillo integro una cum copia de anno 1063“<sup>18</sup>. Wenngleich wir zu dieser ersten Gründungsurkunde nichts weiter erfahren, eröffnet sie doch die Möglichkeit, dass auch auf dem Petersberg ein älteres Kloster um 1100 durch die Andechser nur im Sinne der Kirchenreform erneuert worden war. Eine ausgezeichnete, weil auch topographisch entsprechende Parallele solch einer Entwicklung böte das ca. 60 km Inn-aufwärts gelegene Kloster von St. Georgenberg-Fiecht bei Schwaz, Tirol: Hier überliefert eine spätmittelalterliche Quelle, es sei zu Beginn des 10. Jahrhunderts, also zu einem Zeitpunkt, den das dubiose Andechser Missale auch für den Petersberg bringt, gegründet worden. Durch bischöfliche und adelige Tradenten gut ausgestattet, wurde es durch den zuständigen Diözesanherren Bischof Reginbert von Brixen (1125–1139) erneuert und erhielt 1138 ein Schutzprivileg Papst Innozenz' II.<sup>19</sup>

Bei der in der Petersberger Registraturbeschreibung genannten Bulle Innozenz' II. von 1132 dürfte es sich um ein ähnliches päpstliches Privileg gehandelt haben. Überblickt man die päpstlichen Urkunden des 12. Jahrhunderts für bayerische Klöster, so wurden sie durchweg für Reformklöster ausgestellt<sup>20</sup>. Eine Gründung/Erneuerung des Klosters auf dem Petersberg um 1100 aus dem Geist der Hirsauer Reform findet in der Bestätigung Innozenz' II. daher eine wichtige Stütze. Zugleich erweist die päpstliche Bulle das Kloster 1132 weiterhin im Besitz der Andechser, die es innerhalb der Familie von Berthold auf Poppo und Gebhard übertrugen. In diesem Kontext fällt auf, dass 1132 auch das Andechser Hauskloster Dießen einen päpstlichen Schutzbrief erhielt<sup>21</sup>, sodass sich die Vermutung aufdrängt, die Andechser hätten für ihre beiden Klöster zugleich diese Briefe beim Papst erbeten<sup>22</sup>.

Auf der Ebene der Kirchen- und Klosterreform hirsauischer Prägung, konkret im engen Umfeld der Sulzbacher, treffen wir schließlich die Grafen von Weyarn<sup>23</sup>. Deren letzter, Siboto II., übereignete 1133 ganz im Sinn dieser Reform seine Stammburg dem gleichfalls reformerischen Salzburger Erzbischof Konrad I., damit dieser darauf ein Augustinerchorherrenstift errichte – in das Siboto selbst eintrat<sup>24</sup>.

Schwiegersohn und Gesamterbe Sibotos von Weyarn war Graf Rudolf von Falkenstein. Dessen Sohn, Siboto IV., tritt auf dem Petersberg erstmals 1139 in Erscheinung, als ihn eine heute gleichfalls verschollene Weiheinschrift zu einem Marienaltar als Stifter nennt<sup>25</sup>.

<sup>17</sup>) Vgl. allgemein Prinz (Anm. 13) 478–480.

<sup>18</sup>) Wie Anm. 11.

<sup>19</sup>) H. Bachmann, Die Benediktinerabtei St. Georgenberg im Kulturleben des Mittelalters. Tiroler Heimat 16, 1952, 33–101; Diepolder u. a. (Anm. 2) 253 f.; Prinz (Anm. 13) 480; Riedmann (Anm. 13) 292; 315; 373.

<sup>20</sup>) Vgl. die Nennungen bei Prinz (Anm. 13) 485–493.

<sup>21</sup>) W. Schlögl (Hrsg.), Die Traditionen und Urkunden des Stiftes Diessen 1114–1362. Quellen u. Erörterungen Bayer. Gesch. N. F. 22 (München 1967) 102–105 Nr. 2; Schütz (Anm. 5) 52; Kirmeier/Brockhoff (Anm. 4) 213 Nr. 22.

<sup>22</sup>) Ganz ähnlich hatten die Sulzbacher 1102 eine Urkunde über die *libertas Romana* für das Kastler Kloster ihrer Verwandten in Rom erbeten und sich bei dieser Gelegenheit auch ein Privileg für ihre eigene Stiftung Berchtesgaden ausstellen lassen: Bosl (Anm. 16) 18–20; Weinfurter (Anm. 16) 13. Ebenso verfuhr Bischof Reginbert von Brixen für die von ihm reformierten Klöster St. Georgenberg und Wilten: Riedmann (Anm. 13) 315.

<sup>23</sup>) Vgl. Andrelang (Anm. 2) 168.

<sup>24</sup>) Monumenta Weyariensia. Monumenta Boica 7 (Monachii 1766) 433–505 hier 504 f.; Andrelang (Anm. 2) 158 f.; Prinz (Anm. 13) 484.

<sup>25</sup>) Hundt/Gewold (Anm. 6) 98; Bezold u. a. (Anm. 2) 1643 f.; Andrelang (Anm. 2) 153 f.; Diepolder u. a. (Anm. 2) 250. Schwarz (Anm. 2) 247–249 möchte die Altarweihe auf 1184/85 datieren, da Siboto in der Inschrift als *peccator* bezeichnet wird, wofür er 1139 noch zu jung sei; diese Bezeichnung ist aber topisch und nicht an reale Sündhaftigkeit gebunden.

Als *consecrator* des Petersberger Marienaltars ist Bischof Otto I. von Freising bezeugt, der zunächst Abt des Zisterzienser-Klosters Morimond geworden war, bevor er auf den Freisinger Bischofsstuhl gelangte. In seinem Bistum förderte er weiterhin die Kirchenreform<sup>26</sup>.

Während 1132 die Bulle Innozenz' II. das Kloster in der Hand der Andechser erweist, muss es bald darauf an die Falkensteiner gelangt sein. Die Altarstiftung Sibotos ist dafür noch kein zwingender Beleg, doch 1163 konnte er Berg und Kloster an das Freisinger Domstift schenken. Auch diese Urkunde hat sich nicht erhalten, doch die von Bischof Albert I. ausgestellte Bestätigung ist überliefert<sup>27</sup>. Aus ihr erfahren wir zunächst, dass die Falkensteiner im Gegenzug für ihre Schenkung die erbliche Vogtei über das Kloster erhielten. Dies deckt sich mit den Aufzeichnungen des *Codex Falkensteinensis* (um 1166): Auch er berichtet, dass der Falkensteiner Graf „ab episcopo Frisingensi habet advocatiam super montem sancti Petri“<sup>28</sup>. Weiter lesen wir, dass die Grafen den „fratribus super montem sancti petri deo servientibus“ das *predium* in „Durchusen“ zu Nutzen gaben, damit sie auf ewig in der Falkensteiner Burgkapelle den Gottesdienst versähen<sup>29</sup>.

Der zweite Punkt in der genannten Urkunde Bischof Alberts betrifft die Abts- und Priorwahl, für die der Bischof den Mönchen völlige Freiheit zubilligt, so der Konvent anwachsen. Zum einen erfüllt Albert hier einen zentralen Punkt reformmonastischer Ideen, die Konvente weitgehend von äußerer Beeinflussung freizustellen. In der Zusatzbedingung zeigt sich aber auch, dass der Konvent auf dem Petersberg 1163 offenbar von recht geringer Größe, als eigenständiges Kloster daher nicht lebensfähig war.

Bis zur Größe einer regulären Abtei scheint es die Gemeinschaft auf dem Petersberg auch in der Folge nicht mehr gebracht zu haben. Nie hören wir von einem Abt des Klosters<sup>30</sup>, aber schon 1208/09 tritt uns ein *Herwicus prepositus sancti Petri in Maderan* entgegen, der zum Konvent von Weihestephan gehörte<sup>31</sup>. Weitere Pröpste sind aus dem späten 13. Jahrhundert und seither immer häufiger überliefert<sup>32</sup>. Unklar bleibt in diesem Zusammenhang, wann der Petersberg endgültig zur weltlichen Titularpropstei herabsank, die nurmehr für einen Vizepropst Residenzpflicht vorsah. Spätestens 1435, als festgelegt wurde, dass die Propstei fürderhin nurmehr an Freisinger Domherren verliehen werde, muss dieser Schritt vollzogen gewesen sein<sup>33</sup>. So werden denn auch die ersten zweifelsfrei überlieferten Vizepröpste des Petersbergs 1463 (Hans Kraus) und 1500 (Michael Gläß) genannt; ob schon „Herr Hans der Hager Kaplan auf Sankt Petersberg“ im Jahr 1363 als Vizepropst verstanden werden darf, muss wegen der unscharfen Bedeutung des Begriffs „Kaplan“ offen bleiben<sup>34</sup>.

<sup>26</sup>) Prinz (Anm. 13) 486.

<sup>27</sup>) Hundt/Gewold (Anm. 6) 97 f.; Meichelbeck (Anm. 6) Bd. I.1, 359 f. – Vgl. Andrelang (Anm. 2) 154; Schwarz (Anm. 2) 250.

<sup>28</sup>) E. Noichl (Hrsg.), *Codex Falkensteinensis*. Die Rechtsaufzeichnungen der Grafen von Falkenstein. Quellen u. Erörterungen. Bayer. Gesch. N. F. 29 (München 1978) 7 Nr. 2; vgl. auch ebd. 67 Nr. 103; Andrelang (Anm. 2) 154; 175; Schwarz (Anm. 2) 250.

<sup>29</sup>) Noichl (Anm. 28) 10 Nr. 4; Andrelang (Anm. 2) 154–156.

<sup>30</sup>) Ein um 1177 genannter *dominus abbas de sancte Petro* (Noichl [Anm. 28] 128 Nr. 153a), von Andrelang (Anm. 2) 156 mit Anm. 20 auf den Petersberg bezogen, dürfte mit Noichl (ebd.) korrekt Abt Heinrich von St. Peter in Salzburg meinen.

<sup>31</sup>) B. Uhl (Hrsg.), *Die Traditionen des Klosters Weihestephan*. Quellen u. Erörterungen Bayer. Gesch. N. F. 27 (München 1972) 284 Nr. 345b; Rosenegger (Anm. 2) 43; Schwarz (Anm. 2) 250.

<sup>32</sup>) Rosenegger (Anm. 2) 44–89; Schwarz (Anm. 2) 252.

<sup>33</sup>) Hundt/Gewold (Anm. 6) 97; Andrelang (Anm. 2) 156. Von Meichelbeck (Anm. 6) Bd. II.1, 103, Hemmerle (Anm. 2) 136 und Schwarz (Anm. 2) 253 wird der Übergang zur Titularpropstei mit der vermeintlichen Zerstörung von 1296 in Zusammenhang gebracht.

<sup>34</sup>) Hundt/Gewold (Anm. 6) 101; Rosenegger (Anm. 2) 101.



Abb. 1. Flintsbach a. Inn, Petersberg. Ansicht der Kirchensüdwand 1940/47. Foto: Pfarrarchiv Flintsbach a. Inn.

Unverkennbar ist der Niedergang der Petersberger Zelle im späten Mittelalter. Daran konnten auch die gotische Umgestaltung der Kirche samt Altarneuweihe (1388) und die Anlage eines Salbuches zur Sicherung des Besitzes (1390) nichts ändern<sup>35</sup>. Dass man in Andechs um diese Zeit ausgerechnet darauf verfiel, Missale und Reliquien seien vom Peterskloster auf dem Madron auf den soeben neu entstehenden Heiligen Berg verbracht worden, lässt darauf schließen, dass die Petersberger Propstei bereits zu unbedeutend war, um noch eigene (Regress-)Ansprüche reklamieren zu können. Konkrete Gründe für den Niedergang der Mönchsgemeinschaft sind nicht auszumachen. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass sich nicht nur mit dem Ende des Falkensteiner Grafenhauses im 13. Jahrhundert, sondern vor allem mit der Gründung des Gerichts Auerburg 1319 die zentralörtlichen Funktionen im randalpinen Inntal verlagerten und die Zelle auf dem Kleinen Madron aus dem Brennpunkt der politischen Ereignisse geriet<sup>36</sup>.

#### DER ERSTE STEINERNE KIRCHENBAU

Auf die Frage nach den Anfängen der Klosteranlage hält die bestehende Kirche manche Hinweise bereit: Das älteste Mauerwerk des gesamten Gebäudes bilden die untersten 2,5 m der Langhaussüdwand. Sie bestehen aus kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk mit breiten Mörtelfugen, während darüber lagenhaftes, sauber gefügtes Mauerwerk aus Handquadern folgt, wie es im (späteren) 11./12. Jahrhundert üblich war (Abb. 1)<sup>37</sup>. Das folglich ältere Bruchstein-

<sup>35</sup> Rosenegger (Anm. 2) 126–129; 204–208.

<sup>36</sup> Diepolder u. a. (Anm. 2) 273 f.

<sup>37</sup> Vgl. Rosenegger (Anm. 2) 314 unten.

mauerwerk ähnelt dem frühen Feldsteinbau der Michaelskirche von Buchendorf bei Gauting (Lkr. Starnberg). Dort lässt sich die Errichtung durch eine <sup>14</sup>C-Datierung auf nach 720 n. Chr., doch wegen der folgenden Bauphase deutlich vor 1100 einengen. Möglicherweise handelt es sich um jene *ecclesia*, die um 800 an das Kloster Benediktbeuern vergeben wurde<sup>38</sup>. Auch wenn dieser Bezug hypothetisch bleibt, weist der Buchendorfer Befund auf eine Datierung der ältesten (bislang erkennbaren) Steinbauphase auf dem Petersberg in vor- oder frühestromanische Zeit, also spätestens um die Jahrtausendwende.

Leicht nach Süden aus der Achse des Westgiebels gerückt befindet sich als Spolie ein Petrus-Relief (Abb. 2). Die thronende Figur hält die Rechte segnend erhoben, in der Linken die Himmelsschlüssel. Das Relief besteht aus vier übereinander gestellten Quadern, die mindestens rechts, vermutlich auch links beschnitten sind; zuoberst endet es in einem Bogen, der



Abb. 2. Flintsbach a. Inn, Petersberg. Petrusrelief, heute als Spolie im Westgiebel der Kirche vermauert. Vorlage: M. Weiß/Pfarrarchiv Flintsbach a. Inn.

<sup>38</sup>) P. Schwenk, Die Kirchen St. Michael in Buchendorf und St. Benedikt in Gauting. Ausgrabungen und Baugeschichte. Jahrb. Ver. Christl. Kunst München 20, 1998, 75–100 bes. 81; 84 f. 99. Ich danke Dr. P. Schwenk für ein Foto der Mauer.

vermuten lässt, es sei einstmals in eine Architekturkulisserie eingebunden gewesen. Die frontal dargestellte blockhafte Figur ist außerordentlich flach gearbeitet, Gewandfalten sind nur schematisch eingeritzt; das Gesicht wird durch die übergroßen, mandelförmigen Augen dominiert, die nackten Füße sind nach unten geklappt. Die Figur gilt zuweilen als rückständige Arbeit der Zeit um 1200<sup>39</sup>. Sucht man indes nach Parallelen, so sei etwa an die Türstürze von Saint-Genis-des-Fontaines, inschriftlich auf 1019/20 datiert, und Saint-André-de-Sorède aus der Zeit 1020/30 erinnert<sup>40</sup>. Stellt man die höhere Qualität dieser beiden Werke der *premier art roman* in Rechnung, zeigen sie eine vergleichbar flächige Figurenauffassung wie das Petersberger Relief, mit dem sie auch die Behandlung der Gesichtszüge und der Gewandfalten gemeinsam haben. Ähnlich deutlich tritt die Stilverwandtschaft bei einer Schrankenplatte des 10. Jahrhunderts aus Zadar in Dalmatien zutage, die noch stärker der vorromanischen Kunst verhaftet ist<sup>41</sup>. Einer entsprechenden Frühdatierung des Petersberger Reliefs stehen auch die rhombischen Schlüsselrauten nicht entgegen, denn obgleich sie erst in der Gotik häufig wurden, sind entsprechende Schlüssel schon früher, so etwa auf einem Kapitell des 12. Jahrhunderts in der Kirche S. Pietro in Gropina (Valdarno, Toscana), belegt<sup>42</sup>.

Natürlich beweist diese Spolie allein noch keinen frühen Kirchenbau auf dem Petersberg, da sie auch in jüngerer Zeit von anderem Ort hierher verbracht worden sein könnte. Doch in Kombination mit der hier vorgeschlagenen frühen Zeitstellung der Kirchen südwand kann sie zumindest als unterstützendes Indiz eines Kirchenbaus spätestens um die Jahrtausendwende gelten.

#### DIE ÄLTESTE STEINBAUPHASE IM KLAUSURBEREICH

Südlich der Kirche fanden sich in ca. 9 m Abstand die stellenweise noch bis 70 cm hoch erhaltenen Mauern eines geräumigen Steinbaus, der sich in Nordost-Südwest-Richtung entlang der Plateaukante erstreckte (Abb. 3). Seine Breite betrug ca. 7 m, seine Länge ca. 8 m. Die Mauern sind aus teils gewaltigen Quadern in springenden Lagen gefügt, unterscheiden sich in ihrer entwickelteren Bautechnik also deutlich von der ältesten Bauphase der Kirche. Da sich andererseits die folgende Umbauphase mit einiger Sicherheit in die zweite Hälfte des 11. oder erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datieren lässt, kommt für die Errichtung dieses Gebäudes am ehesten die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts in Betracht.

Datierungen der ersten Steingebäude über das Fundmaterial sind bislang kaum möglich: Dies liegt zunächst einmal daran, dass die Grabung noch kaum bis in die ältesten zu diesen Gebäuden gehörenden Schichten vorgedrungen ist. Aus verlagerten Funden lassen sich nur wenige Rückschlüsse ziehen, da die Gebrauchskeramik der Zeit vor dem 12. Jahrhundert bis ins frühe Mittelalter eine genauere Differenzierung nur selten erlaubt (Abb. 5,1.2). Andere Objekte sind – wie bei Siedlungsgrabungen üblich – sehr selten; die wenigen bislang gefundenen Stücke, so ein Messer mit geknicktem Rücken oder das Fragment einer beinernen Griffplatte, erlauben gleichfalls keine exakte chronologische Eingrenzung (Abb. 5,9.10)<sup>43</sup>. Soweit

<sup>39</sup>) von Bomhard (Anm. 2) 184 f.; Weber (Anm. 2) 86 f.

<sup>40</sup>) V. Minne-Sève, *Romanische Kathedralen und Kunstschatze in Frankreich* (Eltville 1991) 10; 23.

<sup>41</sup>) H. Fillitz, *Das Mittelalter 1. Propyläen Kunstgesch.* 5 (Berlin 1984) 158 Abb. 81b.

<sup>42</sup>) A. Scarini, *Romanische Pfarrkirchen des oberen Valdarno* (Cortona 1990) 41.

<sup>43</sup>) L. Berger, *Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels* (Basel 1963) 59 f.

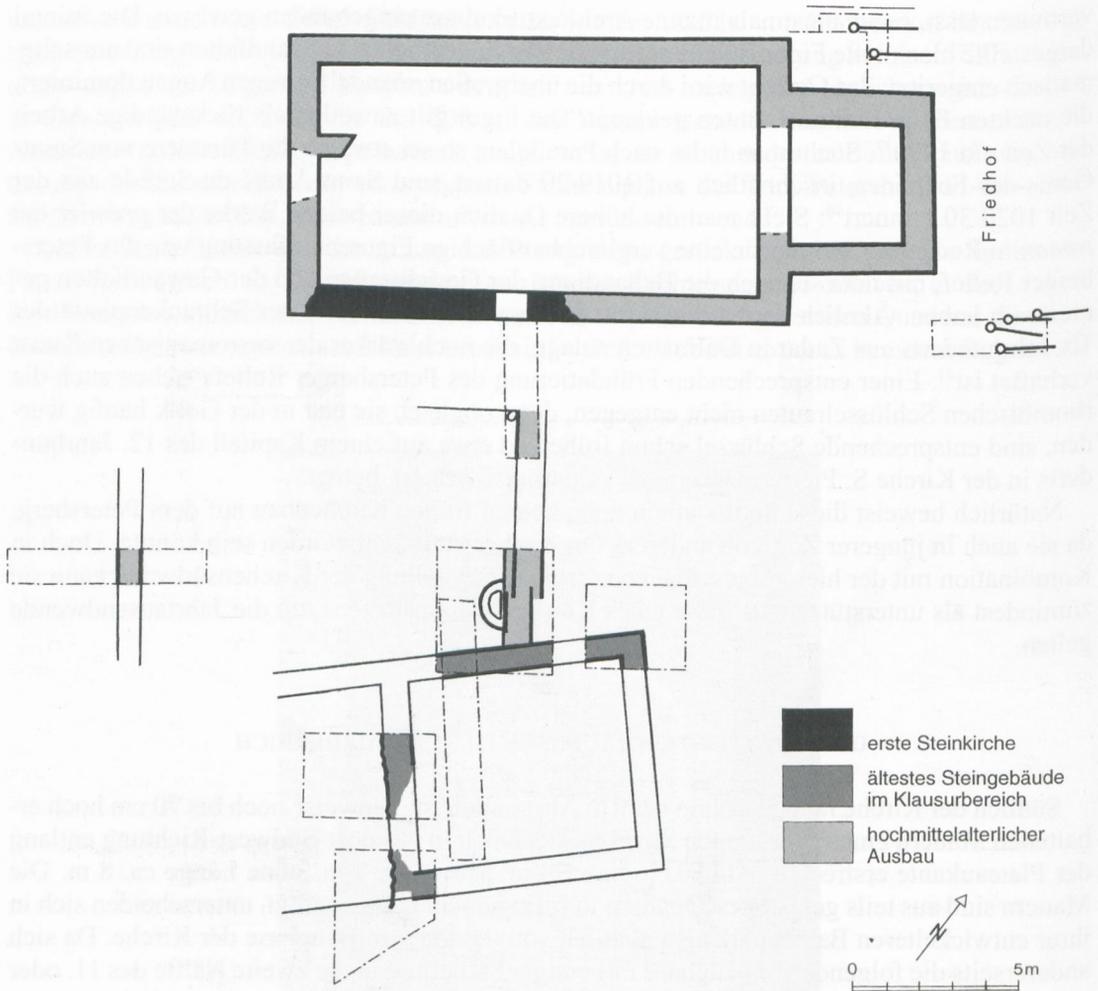


Abb. 3. Flinsbach a. Inn, Petersberg. Vereinfachter Gesamtplan der hochmittelalterlichen Steinbauten (dünne Linien: Ergänzungen).

ist nur klar, dass die Funde einer Datierung des Siedlungsbeginns spätestens um die Jahrtausendwende nicht entgegenstehen.

Fraglich muss derzeit auch die Zweckbestimmung der ersten Steinbauphase auf dem Petersberg bleiben. Einen schwachen Hinweis, dass die erste Steinkirche schon einer Mönchsgemeinschaft diene, bietet nur eine Tür in der Kirchensüdwand: Da sie nach derzeitigem Ermessen für einen Laienzugang viel zu weit im Osten liegt, könnte sie direkt in den *chorus*, den Klerikerteil des Kirchenraums, geführt haben und so auf ein Kloster hindeuten.

Andererseits ist nicht auszuschließen, dass die ältesten Gebäude auf dem Petersberg zu einer frühen Burganlage gehörten. Die einzigen steinernen Gebäude wären zunächst die Burgkapelle und ein steinerner Wohnturm gewesen. Später wäre die Anlage in ein Kloster umgestiftet, die Burgkapelle als Klosterkirche weitergenutzt worden. Der Einrichtung von Klöstern durch Grundherren in ihren Burgen waren wir seit dem späteren 11. Jahrhundert schon im Rahmen der Schriftquellen begegnet. Vereinzelt ist dieses durch die Kirchenreform und die Entstehung der höfischen Ideale bedingte Phänomen aber auch schon früher zu beobachten.

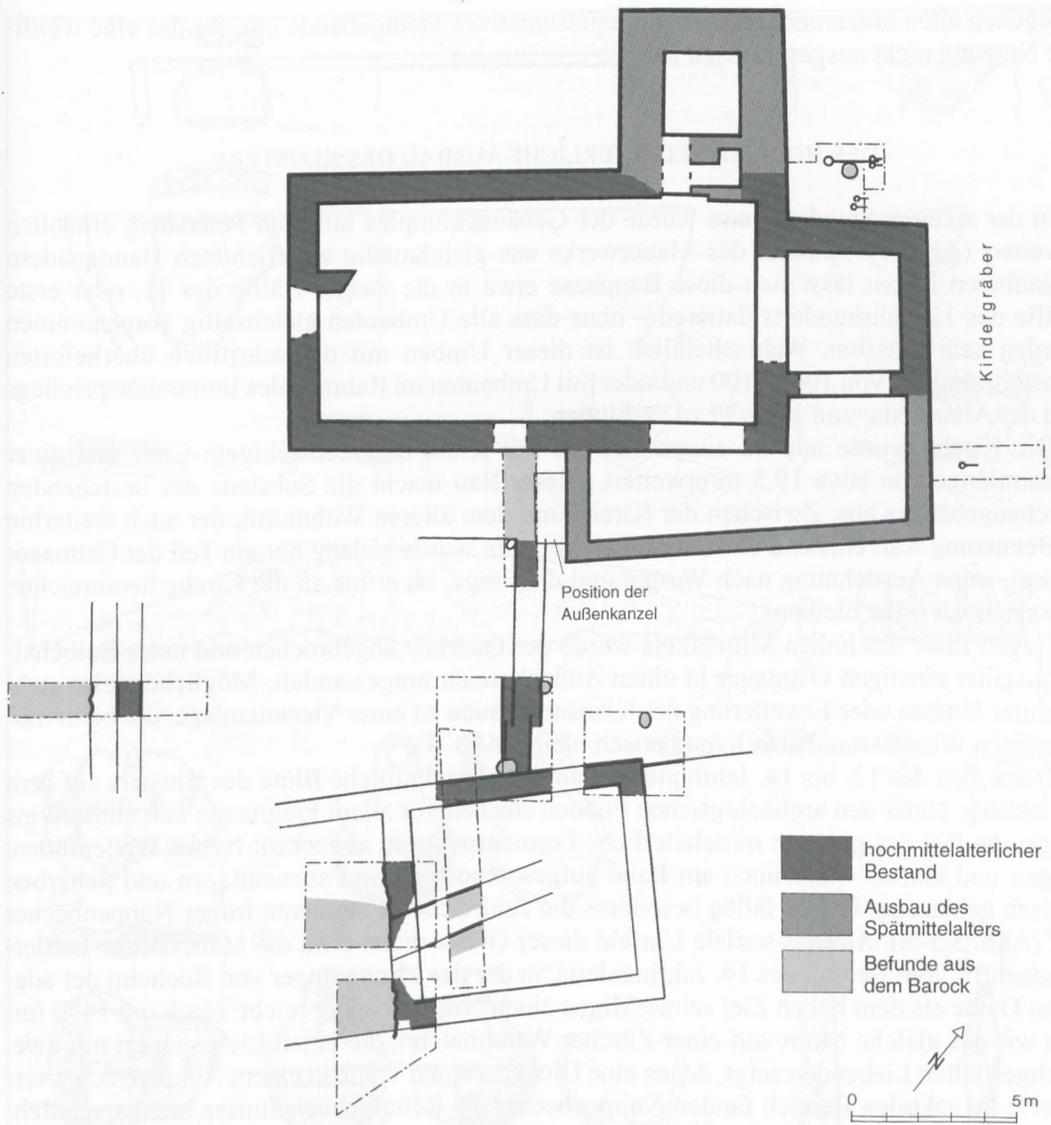


Abb. 4. Flinsbach a. Inn, Petersberg. Vereinfachter Gesamtplan mit spätmittelalterlichen und barocken Befunden (dünne Linien: Ergänzungen).

Diese Hypothese – ohne Burgkapelle – formuliert bereits K. Schwarz<sup>44</sup>. Für eine frühe Umstiftung in ein Kloster wäre neben dem von ihm angeführten *castellum Virteburch*, der Würzburg, insbesondere Hochelthen am Niederrhein zu nennen: Hier befand sich seit karolingischer Zeit die Burg der Herren von Elten, die 967 in ein Damenstift umgewandelt wurde. Die vormalige steinerne Burgkapelle wurde als Chorseitenkapelle in die neue Stiftskirche integriert, die Konventsgebäude nördlich davon als vierseitige Klausur errichtet. Nichtsdestotrotz baute man noch nach der Gründung des Damenstifts den südlich der Burgkapelle/Kirche

<sup>44</sup>) Schwarz (Anm. 3) 104 f.

gelegenen alten hölzernen *palas* in ein repräsentatives Steingebäude um, für das eine weltliche Nutzung nicht ausgeschlossen ist<sup>45</sup>.

#### DER HOCHMITTELALTERLICHE AUSBAU DES KLOSTERS

In der zweiten Steinbauphase wurde der Gebäudekomplex auf dem Petersberg erheblich erweitert (Abb. 3). Anhand des Mauerwerks aus gleichmäßig zugerichteten Handquadern in sauberen Lagen lässt sich diese Bauphase etwa in die zweite Hälfte des 11. oder erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datieren – ohne dass alle Umbauten gleichzeitig vorgenommen worden sein müssten. Wahrscheinlich ist dieser Umbau mit der schriftlich überlieferten Klostergründung von 1063/1100 und/oder mit Umbauten im Rahmen des Immunitätsprivilegs und der Altarweihe von 1132/39 zu verbinden.

Die Kirche wurde nun zu einem Saalbau mit leicht querrrechteckigem Chor und einer Gesamtlänge von etwa 19,5 m erweitert. Dieser Bau macht die Substanz des bestehenden Kirchengebäudes aus. Zwischen der Kirche und dem älteren Wohnturm, der auch weiterhin in Benutzung war, entstand ein Querflügel. Von ihm wurde bislang nur ein Teil der Ostmauer erfasst, seine Ausdehnung nach Westen und die Frage, ob er bis an die Kirche heranreichte, müssen noch offen bleiben.

Gegen Ende des hohen Mittelalters wurde der Querbau abgebrochen und unter Beibehaltung seiner einstigen Ostmauer in einen Außenbereich umgewandelt. Möglicherweise steht dahinter Umbau oder Erweiterung der Klausurgebäude zu einer Vierseitenanlage, die beim momentanen Wissensstand aber hypothetisch bleibt (Abb. 4).

Diese Zeit des 12. bis 14. Jahrhunderts sah die wirtschaftliche Blüte des Klosters auf dem Petersberg. Unter den archäologischen Funden stehen vor allem Fragmente von Gläsern ins Auge, die fast das gesamte mittelalterliche Formenspektrum abdecken: Neben Wellenfüßen, blauen und klaren – teils auch am Rand aufgeschmolzenen – Fadenaufgaben und Scherben optisch geblasener Gläser fallen besonders die zahlreichen Fragmente früher Nuppenbecher auf (Abb. 5,3–8). Auf das soziale Umfeld dieser Gläser weist etwa die Manessische Liederhandschrift vom Beginn des 14. Jahrhunderts, in der der Minnesänger von Buheim der adeligen Dame als dem hohen Ziel seiner Minne einen Nuppenbecher reicht. Noch um 1470 finden wir das gleiche Motiv auf einer Zürcher Wandmalerei, die einen Liebesgarten mit zwei hochgestellten Liebenden zeigt, denen eine Dienerin einen Trank in einem Nuppenbecher serviert<sup>46</sup>. Im sakralen Bereich fanden Nuppenbecher als Reliquienbehältnisse in Altarsepulchren Verwendung – so auch im alten Hauptaltar der Unterflintsbacher Martinskirche – und untermauern so die hohe Wertschätzung für diese Gläser<sup>47</sup>. Zweifellos vom Gürtel eines Laien stammt hingegen die Schnalle mit gekerbter Dornrast des 13. Jahrhunderts, die sich heute in einer Privatsammlung befindet (Abb. 5,15)<sup>48</sup>.

<sup>45</sup> G. Binding/W. Janssen/F. K. Jungklaas, Burg und Stift Elten am Niederrhein. Archäologische Untersuchungen der Jahre 1964/65. Rhein. Ausgr. 8 (Düsseldorf 1970) bes. 116–118.

<sup>46</sup> Ch. Prohaska-Gross/A. Soffner, Glas. Hohlglasformen des 13. und 14. Jahrhunderts in Südwestdeutschland und der nördlichen Schweiz. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellungskat. Zürich u. Stuttgart 1992/93 (Stuttgart 1992) 299–310; C. Pause, Spätmittelalterliche Nuppenbecherdarstellungen – ein Interpretationsversuch. In: M. Fansa (Hrsg.), Realienforschung und historische Quellen. Symposium Oldenburg 1995. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland Beih. 15 (Oldenburg 1996) 189–199 hier 190 f.

<sup>47</sup> Ch. Götz, Reliquiengläser. In: Diözesanmuseum Freising. Christliche Kunst aus Salzburg, Bayern und Tirol, 12. bis 18. Jahrhundert. Diözesanmus. Christl. Kunst Erzbistum München u. Freising. Kat. u. Schr. 2 (München, Zürich 1984) 28 f. – Fotos von der Erneuerung des Flintsbacher Altars (1967) im Pfarrarchiv Flintsbach a. Inn.

<sup>48</sup> I. Fingerlin, Gürtel des hohen und späten Mittelalters. Kunstwiss. Stud. (München, Berlin 1971) 58–60.

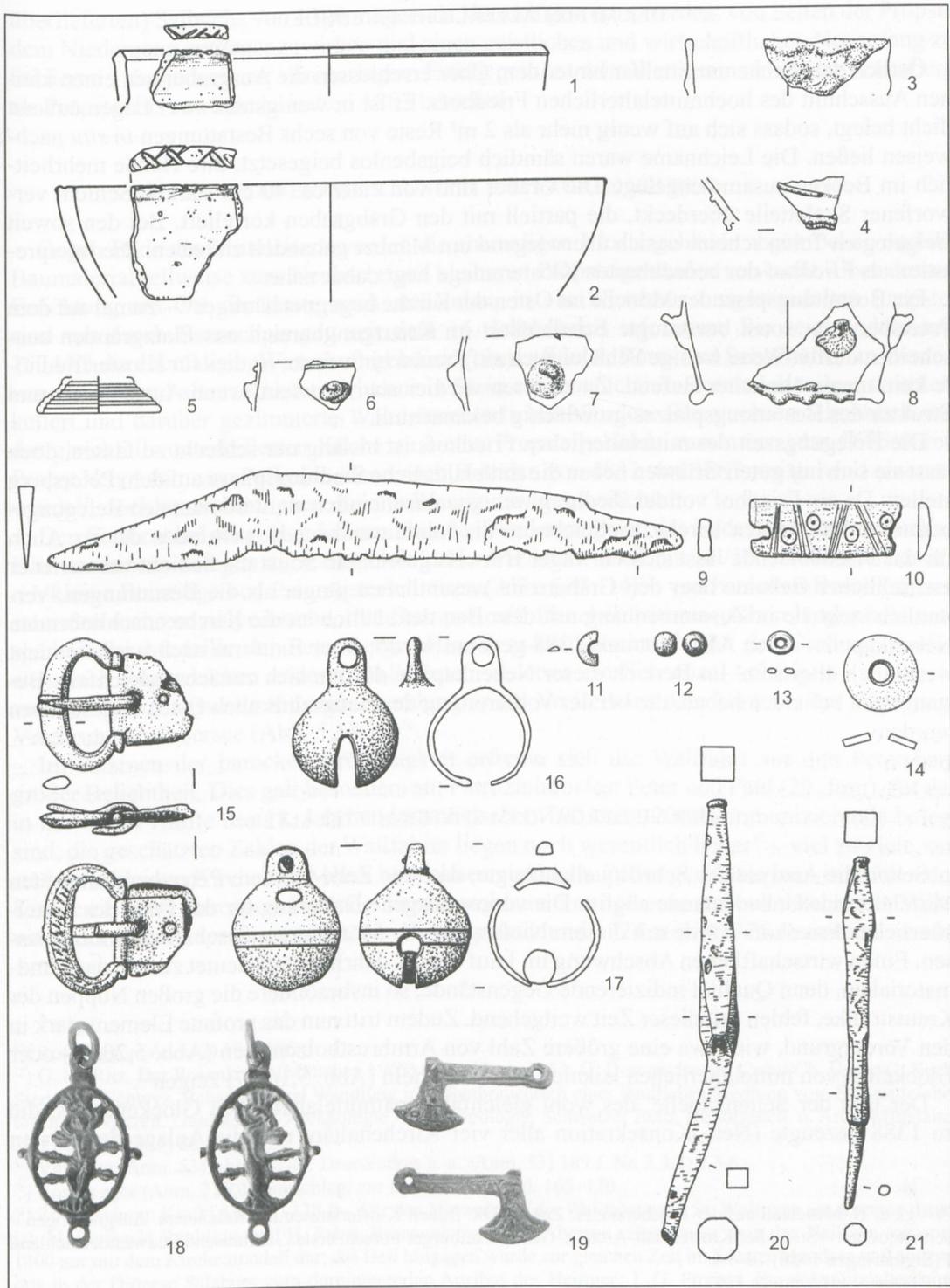


Abb. 5. Flintsbach a. Inn, Petersberg. Fundauswahl. 1.2 Keramik; 3-8 Glas; 9.20.21 Eisen; 10-14 Bein; 15-19 Buntmetall. 1.2 M. 1 : 3; 3-14.20.21 M. 1 : 2; 15-17 M. 2 : 3; 18.19 M. 1 : 1. Zeichnungen F. Weinrich, Bayerische Akademie der Wissenschaften (1.2); M. Gschwind (3-17.20.21).

Östlich der Kirche unmittelbar hinter dem Chor erschlossen die Ausgrabungen einen kleinen Ausschnitt des hochmittelalterlichen Friedhofs. Er ist in wenigstens zwei Lagen äußerst dicht belegt, sodass sich auf wenig mehr als 2 m<sup>2</sup> Reste von sechs Bestattungen *in situ* nachweisen ließen. Die Leichname waren sämtlich beigabenlos beigesezt, ihre Hände mehrheitlich im Becken zusammengelegt. Die Gräber sind von einer ca. 40 cm starken Schicht verworfener Skeletteile überdeckt, die partiell mit den Grabruben korreliert. Bei den soweit freigelegten Toten scheint es sich überwiegend um Männer gehandelt zu haben. Die Interpretation als Friedhof der benachbarten Klosteranlage liegt daher nahe.

Ein Bestattungsplatz der Mönche im Osten der Kirche begegnet häufiger<sup>49</sup> – zumal auf dem Petersberg der sonst bevorzugte Friedhofsart im Kreuzgangbereich aus Platzgründen ausscheiden dürfte. Wenn wenige Schädel auch auf Frauen hinweisen, ist dies für Klosterfriedhöfe kein ungewöhnlicher Befund. Zu erklären wird er aber erst sein, wenn Ausdehnung und Struktur des Bestattungsplatzes großflächig bekannt sind.

Die Belegungszeit des mittelalterlichen Friedhofs ist bislang nur schlecht zu fassen, doch lässt sie sich mit guten Gründen neben die mittelalterliche Siedlungsphase auf dem Petersberg stellen: Da ein Friedhof vor der Siedlung wenig wahrscheinlich ist, wird man den Belegungsbeginn mit der ersten Kirche, vielleicht um die Jahrtausendwende, verbinden dürfen. Auch für das Friedhofsende lässt sich ein vager Hinweis gewinnen: So ist die Schicht verworfener menschlicher Gebeine über den Gräbern im wesentlichen jünger als die Bestattungen. Vermutlich steht sie in Zusammenhang mit dem Bau der südlich an die Kirche anschließenden Nebenkapelle, deren Altar erstmals 1388 genannt wird<sup>50</sup>; ihrer Bauform nach wird sie nicht wesentlich älter sein. Im Bereich dieser Nebenkapelle dürften sich zunächst gleichfalls Bestattungen befunden haben, die bei der Vorbereitung des Baugrunds nach Osten abgeschoben wurden.

#### DER NIEDERGANG IM SPÄTEN MITTELALTER

Schon die Analyse der Schriftquellen zeigte, dass die Zelle auf dem Petersberg im späten Mittelalter ins Unbedeutende abglitt. Die vorgeschlagene Datierung für das Ende des mittelalterlichen Friedhofs würde mit diesem Niedergang der Mönchsgemeinschaft zusammenpassen. Einen wirtschaftlichen Abschwung im Lauf des 14. Jahrhunderts deutet zudem das Fundmaterial an, denn Qualität indizierende Gegenstände, so insbesondere die großen Nuppen der Krautstrünke, fehlen seit dieser Zeit weitgehend. Zudem tritt nun das profane Element stark in den Vordergrund, wie etwa eine größere Zahl von Armbrustbolzeneisen (Abb. 5,20.21) oder Glöckchen von mittelalterlichen laikalen Männergürteln (Abb. 5,16.17) zeigen<sup>51</sup>.

Der Bau der Seitenkapelle, des wohl gleichfalls spätmittelalterlichen Glockenturms, die zu 1388 bezeugte (Neu-)Konsekraton aller vier Kirchenaltäre und die Anlage des (ersten

<sup>49</sup>) Vgl. z. B. Mittelzell auf der Reichenau: A. Zettler, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan. Arch. u. Gesch. Freiburger Forsch. erstes Jahrtausend Südwestdeutschland 3 (Sigmaringen 1988) 70–74.

<sup>50</sup>) Rosenegger (Anm. 2) 127.

<sup>51</sup>) Zu den Armbrustbolzeneisen: R. Přihoda, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Pfeilspitzen und Armbrustbolzeneisen. Sudeta 8, 1933, 43–67; M. Krenn, Mittelalterliche Armbrustbolzen. Mitt. Österr. Arbeitsgemeinschaft Ur- u. Frühgesch. 35, 1985, 47–56. – Zu den Glöckchen: G. Egan/F. Pritchard, Dress accessoires c. 1150–c. 1450. Medieval Finds from Excavations in London 3 (London 1991) 336–341.

überlieferten) Salbuchs von 1390 mögen als Versuch gewertet werden, von Seiten der Pröpste dem Niedergang entgegenzuwirken und einen geistlichen und wirtschaftlichen Neuanfang zu initiieren – der jedoch nur von geringem Erfolg gekrönt war: Wenigstens blieb der Petersberg als Propstei bis zur Säkularisation 1803 bestehen.

#### DIE ENTWICKLUNG IN DER FRÜHEN NEUZEIT

Gegen Ende des Mittelalters wurden die ehemaligen Klostergebäude abgebrochen und ihr Baumaterial teilweise zum Neubau eines kleineren Propsteigebäudes verwandt. Über dessen Errichtung am Ort der heute noch stehenden, in ein Wirtshaus umgewandelten Propstei sind wir durch Baurechnungen seit dem 16. Jahrhundert informiert. Sie zeigen, dass seit 1574/83 die ehemaligen Wirtschaftsgebäude (oberer Stadel, Ross- und Schafställe) im Westen von Kirche und altem Kloster nicht nur in Stein aufgemauert, sondern auch teilweise unterkellert und darüber gezimmerte Wohnräume errichtet wurden. Sie wuchsen allmählich mit der gleichfalls unterkellerten Küche zu einem Propsteigebäude zusammen, das 1696 durch Propst Veit Adam von Pelkofen, dann nach Bränden von 1832 und 1887 weitgehend erneuert wurde<sup>52</sup>, doch im wesentlichen die alte Raumaufteilung beibehielt.

Den Fortbestand religiösen Lebens über den Niedergang und das Ende des mittelalterlichen Klosters hinaus belegen auch die Kleinfunde: Vielleicht noch ins 14./16. Jahrhundert datieren kleine Beinringe von Paternosterschnüren (Abb. 5,11–14)<sup>53</sup>; von barocken Rosenkränzen stammen mehrere polyedrische, rote Steinperlen<sup>54</sup>. Daneben tritt eine schon länger bekannte spätbarocke Medaille der Petersberger Herz-Jesu-Bruderschaft<sup>55</sup>. Bei der Grabung fanden sich auch Pilgerzeichen anderer Wallfahrten, so etwa ein Sebastian-Anhänger – vielleicht von der Sebastianswallfahrt nach Ebersberg – und ein Beil aus dem Umkreis der Wolfgang-Verehrung am Abersee (Abb. 5,18.19)<sup>56</sup>.

Im Rahmen der barocken Frömmigkeit erfreute sich die Wallfahrt auf den Petersberg großer Beliebtheit. Dies galt besonders am Patroziniumsfest Peter und Paul (29. Juni), für das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwischen 700 und 1200 Kommunizierende belegt sind, die geschätzten Zahlen der Wallfahrer liegen noch wesentlich höher<sup>57</sup> – viel zu viele, um sie in der kleinen Kirche der Messe beiwohnen zu lassen. Daher gestaltete man im Süden der Kirche ein sanft getrepptes Gelände. Es war wohl um eine hölzerne Außenkanzel an der Westwand der Nebenkapelle zentriert, die 1679 errichtet und 1724 sowie 1775 restauriert wurde;

<sup>52</sup>) Rosenegger (Anm. 2) 181–186.

<sup>53</sup>) G. M. Ritz, *Der Rosenkranz* (München 1963) bes. Abb. 5; 7; 53; G. Descœudres/A. Cueni/Ch. Hesse/G. Keck, *Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie. Schweizer Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter 20/21* (Basel 1995) 88 f. 180.

<sup>54</sup>) Vgl. Ritz (Anm. 53) Abb. 13; 41; Descœudres u. a. (Anm. 53) 189 f. Nr. 2.3.2; 2.3.6.

<sup>55</sup>) Rosenegger (Anm. 2) Rückumschlag; zur Bruderschaft ebd. 165–170.

<sup>56</sup>) Zu Ebersberg: Kraft (Anm. 5) 128 f. – Für den Hinweis auf die Wallfahrt nach St. Wolfgang am Abersee danke ich M. Beilhack, Raubling, und H. Pabst, Brannenburg. – Am Abersee selbst stellte man den Heiligen seit etwa 1400 nur mit dem Kirchenmodell dar; das Beil hingegen wurde zur gleichen Zeit im Kloster Mondsee und andernorts in der Diözese Salzburg zum dominierenden Attribut des Heiligen: I. G. Propsz, *Ein spätmittelalterliches Wallfahrtszeichen für St. Wolfgang am Abersee*. *Berliner Num. Zeitschr.* 1, 1949/52, 346–351 bes. 349; I. Zibermayr, *St. Wolfgang am Abersee. Seine Legende und ihr Einfluß auf die österreichische Kunst*<sup>2</sup> (Horn 1961) 52; 56.

<sup>57</sup>) Rosenegger (Anm. 2) 159–164.

sie war noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorhanden (Abb. 4)<sup>58</sup>. Von dieser Kanzel konnte nun während der großen Wallfahrten gepredigt werden.

Mit der Wallfahrt auf den Petersberg hängt auch eine erneute Nutzung des Friedhofs zusammen: Das Areal diente nun nicht mehr als allgemeiner Begräbnisplatz – dies kam dem Flintsbacher Pfarrfriedhof zu – sondern nahm bevorzugt früh verstorbene Kleinkinder auf. Trotz der kleinen Untersuchungsfläche konnten Reste fünf solcher Bestattungen in unmittelbarer Nähe der Kirchenmauer nachgewiesen werden. Besonders hervorzuheben ist eine Dreifach-Bestattung nördlich des Chors, wo man eine Frau mit zwei Neugeborenen beigesetzt hatte (S. 319 ff.).

#### ZUSAMMENFASSUNG

Die Ausgrabungen der Jahre 1997/98 auf dem Petersberg haben schon jetzt zahlreiche neue Erkenntnisse über diesen von den Schriftquellen vernachlässigten Platz erbracht: Das hochmittelalterliche Kloster reicht offenbar nicht nur wenigstens bis in das 11. Jahrhundert zurück, es war auch von unerwarteter Größe. Eine vorsichtige Hochrechnung des Friedhofareals erlaubt bei einer Belegungsdauer von etwa drei Jahrhunderten, eine bestattende Gemeinschaft von ca. 15 Personen anzunehmen. Diese Größenordnung würde zu den Ausmaßen des Klosters passen, wie es sich abzuzeichnen beginnt. Gerade diese ungeahnte Größe zusammen mit dem hohen Alter des Klosters wirft aber viele neue Fragen auf. Es ist daher unser Bestreben, die Forschungsgrabung auf dem Petersberg in den kommenden Jahren fortzuführen.

#### NACHTRAG 2001

Seit Abschluss des vorstehenden Berichts (Januar 1999) hat sich durch drei weitere Kampagnen (1999–2001) die archäologisch untersuchte Fläche mehr als verdreifacht. Die oben dargelegten ersten Ergebnisse sind daher nach aktuellem Kenntnisstand in manchen Punkten zu modifizieren und zu präzisieren. Dies betrifft insbesondere folgende Aspekte:

- Spätantike Funde liegen nun auch in einiger Zahl aus der Grabung vor; zugehörige Befunde fehlen weiterhin.
- Zur bestehenden Kirche zeichnet sich ein 1998 noch gänzlich unbekannter weiterer Vorgängerbau ab. Zur ältesten Steinbauphase scheint gar keine Kirche/Kapelle gehört zu haben; dadurch gewinnt die Möglichkeit einer frühen Burg an Gewicht.
- Im Zentrum der mittelalterlichen Anlage befand sich eine mehrfach erneuerte Zisterne.
- Die Periode großen Wohlstands des Klosters auf dem Petersberg lässt sich wohl auf das späte 12./13. Jahrhundert einschränken.

Da die Grabung in den kommenden Jahren fortgesetzt wird und die extrem komprimierte Stratigraphie, wie auch andernorts an alpinen Fundplätzen zu beobachten, die Auswertung sehr erschwert, sollen derzeit keine weiteren Hypothesen zu einer detaillierten Baugeschichte aufgestellt werden. Ein aktualisierter Stand der Überlegungen findet sich für die Laufzeit des Projekts unter [www.projektPETERSBERG.de](http://www.projektPETERSBERG.de).

<sup>58</sup>) Ebd. 315; Hildebrandt u. a. (Anm. 2) 39; 47; 50.